

Reformatoren werden in Grundzügen erläutert. Es ist dabei Schwäche und Stärke zugleich, daß R. von einem Standpunkt aus agiert, der Glaubensgewißheit und Religionswissenschaft zu transzendieren sucht, was m. E. nicht immer gelingt.

Trotzdem: Wer jenseits von political correctness und Integrationsauftrag der Gesellschaft sich nicht zu schade oder gar wirklich daran interessiert ist, traditionelle christliche Stimmen in ihrem jeweiligen historischen Kontext zur Kenntnis zu nehmen, kann diesen letzten Raeder – zu seiner Ehre und mit Respekt sei's gesagt – gut und gerne als seriösen „Reader“ nutzen.

Johannes Ehmann

Wilfried Härle: Menschsein in Beziehungen. Studien zur Rechtfertigungslehre und zur Anthropologie, Tübingen: Mohr Siebeck 2005, XIX, 509 S. – ISBN 3-16-148754-0.

Daß das Menschsein stets als „Menschsein in Beziehungen“ aufzufassen ist, dürfte auf breite Zustimmung stoßen – zumal in einer Zeit, in der das Stichwort vom „Relationalen“ fast zum theologischen Schlagwort geworden ist. Wilfried Härle, der zu dieser Konjunktur des Begriffs nicht unwesentlich beigetragen hat, verbindet in seinem umfangreichen Aufsatzband damit einen systematisch strengen Sinn: Es ist die Gottesbeziehung, die für das Personsein des Menschen schlechterdings grundlegend ist; aus ihr heraus entfalten sich die unterschiedlichen Beziehungen, die wir als Menschen zueinander eingehen. Nun ist das Gottesverhältnis nach reformatorischer Einsicht, die H. stark macht, nicht als solches („natürlich“) gegeben, sondern strikt von Gott her aufgenommen und gesetzt. Genau das ist es, was durch den Fachter-

minus „Rechtfertigungslehre“ zum Ausdruck gebracht werden soll. Insofern ist die Rechtfertigungslehre dann auch nicht an die reformatorische Sprachgestalt gebunden, sondern auslegungsfähig und auslegungsbedürftig. H. distanziert sich – aufgrund der Vermutung mangelnder Verständlichkeit des Rechtfertigungs-Terminus – von der juridisch-forensisch klingenden, den Begriff der Schuld voraussetzenden reformatorischen Auslegung und schlägt den Ausgang von der Vorstellung einer „Gemeinschaftstreue“ (11. 13. 41 u. ö.) vor, für die er auf das alttestamentliche Umfeld von „Gerechtigkeit“ (zedaka) zurückgreifen möchte. Das scheint mir, vorsichtig gesagt, unglücklich. Nicht nur ist der Rekurs auf die in der deutschen Tradition schon semantisch problematische Begriffsverbindung von „Gemeinschaft“ und „Treue“ bedenklich; nicht nur ist das Herbeiziehen von stilisierten antiken Vorstellungen als gegenwärtig aufschlußreich zweifelhaft – vor allem bleibt unklar, welche inhaltlichen Implikationen der Begriff „Gemeinschaftstreue“ noch mit sich führt; denn jede „Gemeinschaft“ enthält doch nicht nur das Gewähren von Beziehung, sondern auch das Aufstellen von Verhaltensregeln in sich, verwirrt also die reformatorische Unterscheidung von „Gesetz“ und „Evangelium“. Es spricht m. E. mehr dafür, die zugestandene Auslegungsbedürftigkeit der reformatorischen Terminologie in Richtung auf eine von solchen Vorgaben unabhängige, am ehesten subjektivitätstheoretisch auszuformulierende Freiheitstheorie fortzusetzen, bei der der moderne Streit um die Bestimmung des Freiheitsbegriffs aufgenommen wird.

Die von Gott eröffnete Gemeinschaftstreue knüpft an die schöpfungsgemäße Bestimmung des Menschen durch Gott an und bestätigt dadurch die jedem menschlichen Wesen gegebene unhintergehbare Menschenwürde. Das ist die anthropologische Zentralthese H.s, die

man aus der Sicht evangelischer Theologie ebenfalls für zustimmungspflichtig halten darf. Sie wird in verschiedenen Kontroversen erörtert: gegenüber kantianisierenden Vorstellungen autonomer Moral ebenso wie gegenüber utilitaristischen Konzepten der Ethik (Peter Singer). Jenseits der zweifellos richtigen Grundeinsicht fällt aber auf, daß ihre Bewährung sich m. E. doch allzu rasch auf eine Herleitung aus dogmatischen Voraussetzungen, wie etwa der Interpretation des Gegebenseins des Lebens als Schöpfung, beschränkt – wobei der Streit um die Bestimmung von „Autonomie“ vorschnell beendet wird, indem an deren Stelle ein theologischer Begriff von „Selbstbestimmung“ als realisierende Aufnahme der göttlichen Bestimmung tritt. Das schränkt aber die Reichweite der evangelischen Ethik zu stark ein auf eine „Leitbildethik“ für Überzeugte (354). Hier spiegelt sich das Problem der „Gemeinschaftstreue“ darin, daß es die (stets positionelle) Theologie ist, die Auskunft gibt über das Verfaßtsein der menschlichen Bestimmung durch Gott. Man muß das von der Theologie deklarierte christliche „Wirklichkeitsverständnis“ schon teilen (oder sich durch Teilnahme am Christentum überzeugen lassen), um den – wie gesagt: durchaus wünschenswerten! – Folgerungen zuzustimmen. Sie müßten sich aber, gerade um ihrer gesellschaftlichen Wichtigkeit willen, auch über diese Schranken hinaus theologisch plausibilisieren lassen, verlangen also auch noch nach einer anderen Explikationsform.

So bleibt der Eindruck zurück, daß der Aufsatzband H.s ein Dokument der Post-Postmoderne ist. Die Situation irreduzibler gesellschaftlicher Vielfalt wird zugestanden, um dann unter dieser Voraussetzung mit Hilfe des gemeinschaftseröffnenden und -fördernden Schöpfungsgedankens, der das Phänomen der Schuld als zentrale Kategorie ablösen möchte, die innere Kohärenz christlicher

Weltanschauung auf begriffliche und auf soziale Art zu stabilisieren. Formal teilt das Buch – trotz seiner hier erörterten systematischen Grundanlage – den Nachteil mancher Aufsatzsammlungen, daß nämlich die Heterogenität der Anlässe für die Textproduktion und die Redundanz der Thesen unausgeglichen bleiben, bis hin zu wörtlichen Dubletten in verschiedenen Texten. Allerdings steht dem der Vorteil gegenüber, auch in selektiver Lektüre immer auf den Kern der Sache zu stoßen.

Dietrich Korsch

„Wer nit arbeitet, soll auch nit essen ...“? **Die neue Frage nach der Arbeit.** Wittenberger Sonntagsvorlesungen, hg. vom Evangelischen Predigerseminar/Hanna Kasparick, Wittenberg: Drei Kastanien Verlag 2007, 134 S. – ISBN 3-933028-93-0.

Es geht weiter. Die Wittenberger Sonntagsvorlesungen des Evangelischen Predigerseminars (vgl. zuletzt Luther Heft 78 [2007], 193 f., und im vorliegenden Heft S. 128–130) werden auch unter der neuen Direktorin Hanna Kasparick fortgesetzt. Im Vergleich zu früheren Bänden haben sich die Gewichte im vorliegenden Band etwas verschoben: Die Reformationszeit bildet nicht in allen Beiträgen die Mitte oder den Schwerpunkt, und mit einem Vortrag des Ratsvorsitzenden der EKD wird die Absicht einer inhaltlichen Neubestimmung dessen, was in der Reformation seinen Ausgang nahm, ausdrücklich signalisiert. Insgesamt ist mit diesem ersten Band unter der neuen Leitung ein anregendes, auch durch hohe Sorgfalt in der Darbietung der Texte überzeugendes Buch entstanden.

Wolfgang Huber beantwortet die Frage „Hat das protestantische Arbeitsethos noch eine Zukunft?“ positiv. Nach einem